

Die komplexen Zusammenhänge von Geschlecht und Gesundheit

Elisabeth Zemp Stutz

Geschlecht und Gesundheit sind mehrdimensionale Phänomene: Sie enthalten gleichzeitig körperliche, psychische und soziokulturelle Komponenten. Das ist uns für den Begriff «Gesundheit» vertraut – weniger jedoch für den Begriff «Geschlecht». Mit Gender wird die begriffliche Ausweitung von Geschlecht als nicht nur körperliches, sondern auch soziokulturelles und psychisches Geschehen bezeichnet. Gender schliesst Prozesse auf verschiedenen Ebenen ein, so

- Identitätsentwicklungen
- Kognitionsprozesse, Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster, Wertzuschreibungen
- die Verhaltensebene
- das Beziehungsgeschehen (auf individueller und gesellschaftlicher Ebene)
- gesellschaftlich-strukturelle Aspekte (Arbeitsteilung, Ressourcen, gesetzliche Regelungen)
- die symbolischen Ebene (Vorstellungen und Darstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit).

So ist denn auch das Gesundheits- und Krankheitsmuster von Männern und Frauen nicht nur durch körperliche Unterschiede bedingt, sondern auch durch einen unterschiedlichen Umgang mit Gesundheit, durch unterschiedliche Lebensstile, unterschiedliche Gesundheits- und Hilfesuche-Verhalten, unterschiedliche Ressourcen und Belastungen – und auch durch Unterschiede in der gesundheitlichen Betreuung.

Auch in der Gesundheitsversorgung spielt – neben anderen Faktoren – der Umgang mit Geschlecht eine Rolle. Das geschieht über direkte Steuerungsmittel wie Prämien, Finanzierungsregelungen, Organisation von bezahlter und unbezahlter Pflege. Es geschieht aber

auch über subtilere Mechanismen: geschlechtergeprägte Kognitions- und Interpretationsprozesse, die uns dann wieder als Phänomene der Medikalisierung oder eines geschlechtergeprägten diagnostischen Labellings begegnen.

Die Fehl-, Unter- oder Überversorgung als mögliche Folgen können die Qualität der gesundheitlichen Versorgung beeinträchtigen. Um dies zu vermeiden, müsste eine Kultur des «second gender look» etabliert werden: Ein routinemässiges Bedenken, ob sich – inadäquaterweise – Gender-Aspekte bei der Diagnosestellung oder bei therapeutischen Entscheidungen eingeschlichen haben.

Die Beiträge dieser Ausgabe thematisieren solche Zusammenhänge in ausgewählten Bereichen. Das Spektrum reicht von Herzinfarktbehandlung über Asthmadiagnose bei Kindern bis hin zu Medikamentengebrauch und Kommunikation zwischen Arzt und Patient. Dabei weisen einige Artikel deutlich darauf hin, dass es noch viele ungelöste Fragen gibt. Die Beiträge zu diesem Schwerpunktthema stammen ausnahmslos von Autorinnen, trotz etlicher Anfragen auch an Autoren. Dabei wäre bei der Erforschung von Gender-Gesundheitsfragen eine ausgeglichene Gender-Balance höchst willkommen!



Elisabeth Zemp Stutz

PD. Dr. med. MPH Elisabeth Zemp Stutz

Leiterin der Abteilung
Frauen, Geschlecht und Gesundheit
Institut für Sozial- und Präventivmedizin
der Universität Basel
E-Mail: elisabeth.zemp@unibas.ch